

Spätantike, frühes Mittelalter und Mittelalter

R[oland] R. R. Smith und Brian Ward-Perkins (Herausgeber), **The Last Statues of Antiquity**. Oxford University Press, Oxford 2016. 448 Seiten mit 184 Schwarzweißabbildungen.

Der hier vorzulegende Sammelband stellt die Abschlusspublikation eines dreijährigen Forschungsprojektes an der Universität Oxford dar. Die dort entwickelte umfassende Datenbank wurde schon vor Veröffentlichung des Buches im Internet frei zugänglich gemacht (<http://laststatues.classics.ox.ac.uk>). Sie stellt das Herzstück des Forschungsprojekts dar und liefert die Grundlage für die Mehrzahl der Kapitel des Sammelbands, daher seien einige Worte zu ihr erlaubt: Sie enthält die derzeit umfassendste Sammlung an Quellen, die eine neue Statuenstiftung oder eine Wiederaufstellung einer älteren Ehrenstatue in der Spätantike bezeugen. Der zeitliche Rahmen umfasst die Zeit von 284, dem Beginn der Regierungszeit Diokletians, bis zum Jahr 608, dem Zeitpunkt der Errichtung der Phokassäule als Endpunkt antiker Statuenstiftungen. Aufgeführt sind mehr als 870 Porträts beziehungsweise Statuen inklusive Fragmenten davon sowie über 1630 Statueninschriften und zweihundert literarische Belege. Ein Großteil der Einträge wird durch Fotos ergänzt. Sie erlauben leider wegen der fehlenden Vergrößerungsmöglichkeit nur selten eine Beurteilung der bildhauerischen Qualität einzelner Porträts oder gar deren stilistische Einordnung. Leider wurde auch die Möglichkeit versäumt, die Objekte mit anderen epigraphischen Datenbanken oder Bilddatenbanken zu verknüpfen.

Das Buch selbst ist in drei Hauptteile gegliedert, die sich mit spätantiken Statuenstiftungen in unterschiedlichen Regionen (Kapitel 3 bis 9) beziehungsweise in ausgewählten Städten (Kapitel 10 bis 17) und Fragen nach ›Chronology, Honorand, Style‹ (Kapitel 18 bis 23) auseinandersetzen. Das erste Kapitel ›Statue Practice in the Late Roman Empire. Numbers, Costumes, and Style‹ von Roland Smith und das zweite ›Statues at the End of Antiquity. The evidence of the inscribed bases‹ von Brian Ward-Perkins geben einen Überblick über reichsweite Tendenzen. Danach war die Errichtung von Ehrenstatuen im vierten Jahrhundert noch relativ weit verbreitet. Im fünften sei aber ein regelrechter Einbruch dieser Praxis zu verzeichnen (von über eintausendsechshundert auf unter vierhundert Statuen und Basen, S. 3 Abb. 1.2), die mit wenigen Ausnahmen (besonders in Konstantinopel) im sechsten Jahrhundert völlig zum Erliegen komme.

Hier bestätigen sich nun auf umfassender Materialgrundlage Beobachtungen, die nicht zuletzt durch Smiths eigene Forschungen seit Längerem bekannt sind (Journal Roman Stud. 75, 1985, bes. 218 Abb. 1). Diese Materialbasis ermöglicht es aber auch, allgemeine Aussagen zur Gruppe der Stifter und der Geehrten, zur Auswahl des Statuentypus, zu regionalen und chronologischen Entwicklungen, zum Phänomen der Wiederverwendung und zum Stil zu treffen.

Dabei weist Smith zu Recht die Annahme zurück, die Frontalität sei ein Charakteristikum dieser Zeit gewesen, da sie tatsächlich nur an den wenigen Stücken anzutreffen ist. Auch sei die Betonung der Augenpartie kein Ausdruck besonderer Spiritualität der Dargestellten, sondern habe je nach dessen Rolle eine gesonderte Bedeutung: »Local notables see the common good; governors see wrong doing; holy men see gods or god; philosophers see the truth; and emperors see everything.« (S. 25) In der Tat schränkte der Begriff der Spiritualität das Bedeutungsspektrum spätantiker Porträts unnötig ein. Smiths Alternativen sind verlockend, nur hätte man sich gewünscht zu erfahren, auf welcher Quellengrundlage diese Interpretationen beruhen. Ein Hinweis auf andere Medien, beispielsweise auf Münzen, auf denen die kaiserliche Tugend der Providentia durchaus eine Rolle spielt, böte sich an. Auch die zugehörigen Statuenbasen liefern in ihren teils ausführlichen Inschriften Informationen über die Intentionen der Stifter und die den Geehrten zugeschriebenen Eigenschaften, wie Ward-Perkins im darauf folgenden Kapitel unter anderem darlegt: »Emperors [...] are described as ›forever Augustus‹ and praised as pious, invincible, and triumphant, while governors are lauded for their wisdom, incorruptibility, and justice.« (S. 32) Er betont darin die deutlichen regionalen Unterschiede: So zeichneten sich Italien, Nordafrika und der Ägäisraum durch das Fortleben der antiken Praxis von Statuenaufstellung aus, wohingegen man auf der iberischen Halbinsel, in Südfrankreich, auf dem nördlichen Balkan, in Ägypten und dem Vorderen Orient schneller davon abkam (S. 37).

Die große Mehrheit der Statueninschriften (etwa achthundert der etwa 1350) wurde zu Ehren von Kaisern und Mitgliedern der kaiserlichen Familie errichtet, gefolgt von Stiftungen für kaiserliche Amtsträger (knapp dreihundertachtzig Inschriften). Statuen für Vertreter einer lokalen Oberschicht rangieren mit rund einhundertdreißig Inschriften auf dem letzten Platz. Als Stifter treten vornehmlich Angehörige der Ordines dignitatum

oder der Ordo beziehungsweise die Boule einer Stadt auf.

Im Vergleich zur hohen Kaiserzeit war die Ehrenstatue in der Spätantike also ein mehrfach eingeschränktes Medium: hinsichtlich des Kreises der Geehrten und der Stifter sowie hinsichtlich ihrer regionalen Verteilung. So stammen aus Rom und Italien die meisten Zeugnisse des Fortlebens der Ehrenstatue in der Spätantike, wie Carlos Machado im dritten Kapitel ›Italy‹ aufzeigen kann. Verglichen mit anderen Regionen lässt sich eine relativ hohe Anzahl von Stiftungen zu Ehren von Statthaltern (19,5 Prozent), anderen hohen Amtsträgern (11,4 Prozent) und Mitgliedern der lokalen Elite (15,6 Prozent) feststellen. Doch sind auch hier deutliche regionale Unterschiede zu verzeichnen: Die Anzahl der Statuenmonumente aus Rom und Kampanien als den Stammgebieten der stadtrömischen Aristokratie übertrifft die der übrigen Provinzen bei Weitem. Dass es sich um einen aristokratischen Stifterkreis handelt, erklärt auch in Teilen, warum sich aus den Städten Norditaliens, die sich durch Fortbestehen, teilweise sogar durch Ausbau der urbanen Strukturen auszeichnen, in der absoluten Summe weniger Statuen nachweisen lassen als im Süden. Dafür haben sich im Norden verhältnismäßig häufiger Ehrungen für die Kaiser und seine Familie erhalten als im Süden. Dies sei bedingt durch die Nähe zu den kaiserlichen Residenzen Mailand und Ravenna, aus denen selbst aber überraschend wenige Statuenmonumente überliefert sind.

Die tetrarchische Zeit hat in Italien wie auch in Nordafrika, dessen Ehrenstatuen im vierten Kapitel ›North Africa‹ von Gabriel de Bruyn und Carlos Machado besprochen werden, die meisten Monumente im Untersuchungszeitraum hervorgebracht. Nordafrika zählt mit 359 Basen und zweiundvierzig skulpturalen Zeugnissen zu den an Statuenmonumenten reichsten Regionen des spätrömischen Reichs. Nach einem Rückgang der Denkmäler im Laufe des vierten Jahrhunderts stieg ihre Zahl in valentinianischer Zeit erneut an, ein Umstand, der mit gleichzeitig durchgeführten öffentlichen Bauprojekten in Verbindung stehen mag. Auch hier muss man regional differenzieren: So stammen neun Zehntel der Monumente aus den Provinzen Africa Proconsularis, Tripolitania und Numidia. Dabei wird das Bild durch den Forschungsstand beeinträchtigt: Das großflächig ergrabene Leptis Magna steht mit zweiundneunzig dokumentierten Ehrenstatuen dem archäologisch weit schlechter untersuchten Karthago mit nur zwanzig Zeugnissen gegenüber. Ein Blick auf die Stifter nicht-kaiserlicher Statuen lässt für die Africa Proconsularis eine hohe Beteiligung lokaler Stifter erkennen, wohingegen andernorts kaiserliche Amtsträger verantwortlich zeichneten. Dies erklären die Autoren mit einer stärkeren Sorge der Lokaleliten um ihre »cultural heritage and identity« (S. 67). Warum diese in der fraglichen Provinz so stark ausgeprägt sei, lassen sie aber offen. Das Verschwinden statuarischer Ehrung zu Beginn des fünften Jahrhunderts ist erklärungsbedürftig, wie de Bruyn und Machado einräumen.

Im fünften Kapitel ›Hispania, Gallia, and Raetia‹ liefert Christian Witschel einen Einblick in den »statuary habit« (S. 69) dreier sehr disparater Regionen, nämlich der Iberischen Halbinsel, Galliens und Rätiens. Gegenüber der teilweise sehr geringen Materialbasis von lediglich sechsfünfzig Statuenbasen für den Untersuchungszeitraum von zweihundert Jahren äußert sich Witschel kritischer als die übrigen Autoren. Dennoch kommt er für Gallien zu dem Schluss, »that the limited evidence of statue bases from late antique Gaul cannot be totally misleading« (S. 77). Die von ihm genannten Fälle von Axima in Nordgallien oder Singili Barba in der Baetica, auf dessen Forum vor Kurzem gleich mehrere spätantike Ehrenstatuen nachgewiesen wurden, mahnen aber dennoch zur Vorsicht. Zu leicht können Neufunde das derzeit lückenhafte Bild verändern. Die geringe Anzahl an Monumenten begründet Witschel mit einem Bedeutungsverlust der Ehrenstatue als politischem Medium. Eine Erklärung, warum man in der Spätantike anderen Repräsentationsformen den Vorzug gewährte, erhält der Leser nicht.

Das sechste Kapitel ›Danube Provinces and North Balkans‹ nimmt nicht zuletzt wegen der sehr geringen Anzahl statuarischer Denkmäler aus dem Untersuchungsgebiet nur wenige Seiten ein. Gemessen an der Bedeutung des Balkanraumes als Herkunftsgebiet mehrerer Kaiser des späten dritten und vierten Jahrhunderts verblüfft dieser Befund, allerdings war die Praxis der Errichtung von Ehrenstandbildern auch in der hohen Kaiserzeit hier nicht sehr ausgeprägt. Unter den wenigen identifizierbaren Statuenstiftungen sind kaiserliche Monumente in der Mehrheit. Entsprechende Ehrungen für lokale Honoratioren fehlen dagegen völlig. Das Auseinanderklaffen zwischen verhältnismäßig zahlreich erhaltenen rundplastischen Porträts (sechzehn) und wenigen Statuenbasen (neun) in tetrarchischer Zeit erklären Ulrich Gehn und Brian Ward-Perkins durch eine mögliche Aufstellung im privaten Raum. Die Porträts gehörten demnach zu Büsten, die nur selten eine Inschrift trugen.

Dem im anschließenden siebten Kapitel ›Greek Mainland and Islands‹ besprochenen griechischen Festland sowie der Inselwelt der Ägäis einschließlich Kretas bescheinigt Gehn eine traditionell hohe Zahl an Ehrenstatuen, die aus der bis in die Spätantike blühenden Poliskultur resultiere. Dieser »civic conservatism« (S. 94) drücke sich ferner in vergleichsweise vielen Himationstatuen aus. Neben den Provinzhauptstädten Korinth und Gortyn stechen Athen und die Provinz Achaia mit zahlreichen statuarischen Denkmälern heraus. Die statuarischen und epigraphischen Zeugnisse kontrastieren dabei auffallend. So sprechen die Inschriften für ein Verschwinden der Ehrenstatuen im späten fünften Jahrhundert. Dem steht zum Beispiel eine Gruppe Chlammysstatuen aus Korinth gegenüber, die anhand stilistischer Kriterien in justinianische Zeit datiert wird. Hier ist Gehns kritische Haltung gegenüber der Datierung anhand des Stils zu begrüßen; umso mehr verwundert es, dass er sich im Fall einer Büste aus Athen (LSA 142)

zu einer präzisen Datierung um 400 hinreißen lässt. Das Stück liefert für eine so genaue zeitliche Einordnung keine ausreichenden Anhaltspunkte und ist grob in das fünfte Jahrhundert einzuordnen (M. Kovacs, Kaiser, Senatoren und Gelehrte. Untersuchungen zum spätantiken männlichen Privatporträt [Wiesbaden 2014] 177f.).

Aus Kleinasien sind mehr spätantike Statuen und Basen erhalten als aus den übrigen Reichsteilen. Diese Monumente werden im achten Kapitel ›Asia Minor‹ von Julia Lenaghan mit einem Schwerpunkt auf der erhaltenen Skulptur vorgestellt. Leider kommt die Autorin kaum über eine Bestandsaufnahme hinaus, so dass bei wichtigen Beobachtungen, wie der Vorliebe für stilisierte Porträts im theodosianischen Ephesos, die Interpretation dem Leser überlassen bleibt. Qualität und Quantität der Statuenmonumente aus dem spätantiken Kleinasien betont Lenaghan mehrfach; eine statistische und chronologische Auswertung bleibt leider aus.

Die Regionalstudien enden mit dem neunten Kapitel ›Egypt, the Near East, and Cyprus‹, das ungefähr das Gebiet der antiken Diözese Oriens umfasst und schon in der hohen Kaiserzeit – gemessen an der Blüte seiner urbanen Zentren – wenige Ehrenstatuen hervorgebracht hat. Dies ändert sich auch in der Spätantike nicht, einer »period [...] of general prosperity in Oriens« (S. 109). Die Mehrzahl spätantiker Ehrenstatuen wurde hier auch nicht von Polisorganen, sondern von kaiserlichen Amtsträgern, und zwar vornehmlich in tetrarchischer Zeit zu Ehren des Kaiserhauses gestiftet. In Ägypten machen sie mehr als zwei Drittel aus, die meisten davon in Porphyr (S. 113f.). Die geringe Anzahl, die eine statistische Auswertung erschwert, nutzen Ward-Perkins und Gehn, um schließlich Fallbeispiele etwas ausführlicher zu besprechen, wie die durch ihren militärischen Kontext außergewöhnlichen kaiserlichen Ehrenstatuen aus dem Lager in Theben.

An die Regionalstudien schließen sich Beiträge zu den Städten Rom, Konstantinopel, Aphrodisias, Ephesus, Korinth, Athen, Leptis Magna und Gortyn an, auf die hier nur kursorisch eingegangen werden kann. In den sieben Kapiteln erhält der Leser einen Überblick zum lokalen »statue habit« der Städte. Einzig das siebzehnte Kapitel fällt hier aus der Reihe, denn Francesca Bigi und Ignazio Tantillo besprechen darin letztlich nur die Statuen aus dem Prätorium in Gortyn. Die untersuchten Städte unterschieden sich teils stark in der Anzahl und in der Qualität der Zeugnisse: So sind aus Konstantinopel mehrheitlich literarische Nachweise von spätantiken Statuenmonumenten erhalten, wohingegen Aphrodisias mit an die sechzig Statuen ganz andere Fragestellungen erlaubt. Für den spätantiken Besucher der Städte, so das Urteil mehrerer Autoren, war der Rückgang der Bildnismonumente weit weniger deutlich, da ältere Monumente lediglich neue Porträts erhielten oder wie in Aphrodisias Neuschöpfungen neben älteren Statuen das traditionelle Bild des sog. öffentlichen Raumes weiter prägten. Im vierzehnten Kapitel ›Corinth‹ vermisst man die Angabe absoluter Zahlen zu den dort gefundenen Monumenten, ferner zeigt LSA 73 einen

Mann mit gepicktem Bart, nicht wie angegeben »clean-shaven« (S. 183). (Auch LSA 1081 [nicht aus Korinth] ist keineswegs bartlos: Der Porträtierte trägt lange Koteletten und einen Oberlippenbart.)

Das achtzehnte Kapitel ›Third Century, from Alexander Severus to Carinus‹ präsentiert in Auszügen die Ergebnisse der Dissertation der Autorin Silja K. M. Spranger; es ist chronologisch dem eigentlichen Untersuchungszeitraum vorgelagert und bindet deshalb und aufgrund des Schwerpunkts auf kaiserliche Ehrenstatuen weniger gut in die Struktur des Sammelbands ein. Die Einzelbeobachtungen, wie etwa das sehr schnelle Reagieren auf Regierungswechsel durch Statuenaufstellungen in den Provinzen (S. 235), machen gespannt auf die Publikation der Doktorarbeit.

Auch wenn das neunzehnte Kapitel ›Provincial Governors and Senatorial Officeholders‹ weitgehend Ergebnisse eines älteren Beitrags von Marietta Horster aufgreifen (Antiqu. tardive 6, 1998, 37ff.), hat es seine Berechtigung. So nimmt es stärker, als es in den übrigen Kapiteln möglich ist, die Aussagekraft der Inschriftentexte in den Blick und liefert so Beweggründe für die Errichtung von Statuen, stellt die Frage nach dem Aufstellungsort, den Geldgebern und dem Prozess der Statuenstiftung.

Das zwanzigste Kapitel ›Women‹ widmet sich dem Frauenporträt am Ausgang der Antike, das bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts weiterhin für Privatpersonen und Mitglieder des Kaiserhauses geschaffen wurde. Das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander thematisiert Kathrin Schade hinsichtlich der Bildnisbotschaft. Besonders das Privatporträt blieb lange Zeit traditionellen weiblichen Tugenden verhaftet. Das Bildnis der Kaiserin wurde aber in Tracht und Attributen dem des Kaisers angeglichen (S. 256). Seit dem Konzil von Ephesos war das weibliche Idealbild zusehends vom Bild der Gottesmutter geprägt. Leider blieb eine statistische Auswertung der Geehrten und der Stifter aus.

Der kleinen Gruppe von Porträts zeitgenössischer und historischer Philosophen, Dichter, Redner und Schriftsteller widmet sich Julia Lenaghan im einundzwanzigsten Kapitel ›Cultural Heroes‹. Demnach waren Intellektuellenbildnisse in der Spätantike wie zuvor vorrangig im privaten Kontext anzutreffen. Den bekannten Porträttypen wie dem des Menander folgten sie nur noch in groben Zügen. Daneben entstanden auch Neuschöpfungen, deren Benennung unmöglich ist.

Das nächste Kapitel ›Re-use in 4th-c. Portrait Statues‹ liefert eine katalogartige Zusammenstellung von siebzehn anhand äußerer Kriterien datierbaren Ehrenstatuen, teilweise mit erhaltenen Köpfen. Die Liste überrascht angesichts des Kapiteltitels, da in ihr auch die beiden theodosianischen Kaiserstatuen aus Aphrodisias aufgenommen wurden, die – worauf Lenaghan selbst hinweist – spätantike Neuschöpfungen sind. Sie markieren das Aufkommen von Bildnissen in spätantiker Togatracht beziehungsweise Chlamys im fünften Jahrhundert, wohingegen im vierten die traditionelle Togiform, das Himation und die Panzerstatue weiterhin den

Geschmack der Zeit trafen. Die Fallbeispiele bestätigen die spätantike Praxis der Wiederverwendung älterer Standbilder und erklären so die hohe Anzahl spätantiker Porträts ohne zeitgenössischen Statuenkörper oder entsprechende Büste. Der spannende Aspekt der Wiederverwendung älteren Skulpturenschmucks, zum Beispiel von Nymphäen, wurde durch den Schwerpunkt auf Ehrenstatuen leider ausgeklammert (vgl. T. M. Kristensen / L. Stirling [Hrsg.], *The Afterlife of Greek and Roman Sculpture. Late Antique Responses and Practices* [Ann Arbor 2016]).

Schließlich erhält der Leser im dreiundzwanzigsten Kapitel ›Portrait Styles‹ eine gut lesbare Einführung zur stilistischen Entwicklung des spätantiken Porträts und die damit verbundenen (besonders chronologischen) Schwierigkeiten. Dem Fehlen eines Zeitgesichts und dem Umstand, dass Kaiserdarstellung und Privatporträt in der Spätantike zwei unabhängige Bildkategorien darstellen, begegnen Marianne Bergmann und Martin Kovacs, indem sie die Bildnisse seit theodosianischer Zeit, soweit möglich, ikonographischen Gruppen zuordnen. Diese werden anschließend auf allgemeine, also nicht regionale Eigenheiten wiedergebende Charakteristika untersucht, mittels derer eine Vorstellung vom verlorenen Konstantinopolitanen Repertoire zu erahnen sei. Die Darstellung endet mit einer herausstechenden Gruppe von Köpfen aus Athen, die sich nicht durch ihren Typus, sondern rein stilistisch verbinden lassen.

Im vierundzwanzigsten Kapitel ›The End of the Statue Habit, AD 284–620‹ versucht Ward-Perkins, die bis heute nicht befriedigend beantwortete Frage nach den Gründen für das Verschwinden der Ehrenstatue vor dem Hintergrund des vorgelegten Materials erneut zu lösen. Diese sieht er besonders im politischen Bedeutungsverlust der Städte; daneben mag auch das Christentum mit seiner eher ablehnenden Haltung gegenüber rundplastischen Bildnissen den Rückgang ebenso befördert haben wie die restriktive kaiserliche Gesetzgebung. Letztere schränkte jedoch, wie der Autor anmerkt, ausschließlich die Stiftung von Statuen für Privatpersonen ein. Auch ein Verlust an handwerklichem Können mag eine freilich untergeordnete Rolle im Rückgang der Statuenstiftungen gespielt haben. Einzig im Falle Unteritaliens lasse sich der Untergang mit einem konkreten historischen Ereignis in Verbindung bringen, dem Eindringen der Westgoten unter Alarich. Insgesamt überrascht, dass auf eine Verlagerung der Selbstdarstellung in andere Medien, die sonst in diesem Zusammenhang häufig und zu Recht angeführt wird, so gut wie nicht eingegangen wird.

Es schließt sich eine Konkordanztabelle an, ein ausführlicher Index erleichtert den Zugang zusätzlich. Die Tabelle nennt zu allen Einträgen der Datenbank die Art des Objekts, Name oder Kategorie des Geehrten, Aufstellungs-, Fund- und Aufbewahrungsort, Datierung und die maßgebliche Publikation. In den meisten Kapiteln bieten zahlreiche Diagramme einen schnellen statistischen Überblick, hätten aber noch vereinheitlicht werden können. Einzig das fünfte Kapitel unterscheidet sich darin, dass hier bedingt durch die geringe Anzahl

von Denkmälern Tabellen mit absoluten Zahlen der Vorzug gegeben wurde. Diese Form der Visualisierung wäre sicher auch für andere Regionen mit ähnlich geringer Stückzahl sinnvoll gewesen. Mitunter vermisst man eine kritischere Position gegenüber der Aussagekraft derartiger Statistiken, wie sie Christian Witschel in seinem Beitrag formuliert (S. 75).

Der Band erweist sich als sorgfältig redigiert. Lediglich auf dem Plan von Ephesos (S. 167), der die Aufstellungsorte von Statuen anzeigt, wurden die Scholastikiathermen versehentlich nicht grau eingefärbt. Zahllose Abbildungen, deren Qualität im Einzelfall den Porträtspezialisten sicher nicht zufriedenstellen wird, erleichtern die Lektüre. Hierzu sollte auch die Datenbank herangezogen werden, da auf bibliographische Angaben zu einzelnen Stücken in den Fußnoten leider verzichtet wurde. Im Netz finden sich immerhin die wichtigsten unter ›main reference‹ aufgeführt.

Die vorgebrachten marginalen Kritikpunkte schmälern keineswegs den enormen wissenschaftlichen Wert des Sammelbandes, der auf lange Zeit eines der wichtigsten Standardwerke für jeden bleiben dürfte, der sich in Zukunft mit spätantiken Ehrenstatuen auseinandersetzen wird.

Regensburg

Markus Löß